



SUSANNE LÜTJE
HAMLETTAS WILDER SOMMER
 FISCHER SCHATZINSEL 2009 • 127 SEITEN • 5,95

Titel und Text auf dem Buch klingen nach einem unbekümmerten Mädchen- oder Ferienroman. Da gründen Hamletta, ihre beiden jüngeren Geschwister und ihre Kusine Johanna eine Bande, die „Wilden Schnecken“ (hübsche Anspielung auf die Wilden Hühner“), und wollen sich an Großtante Mechthild rächen, die ihnen das Leben schwermacht. Aber so lustig, wie sich das liest, ist die Geschichte gar nicht, auch wenn sie sich insgesamt wunderbar spannend und oberflächlich unbekümmert liest.

Hamletta mit dem ungewöhnlichen Namen – weil sie geboren wurde, als Grossi, ihre heiß geliebte Großmutter, gerade in „Hamlet“ auf der Bühne die Königin spielte – muss nämlich in den Ferien mit ihren Geschwistern zu Oma und Opa (nicht zu Grossi, die wieder mal auf der Bühne steht), weil ihr Vater einen Forschungsauftrag in Südamerika bekommen hat, auf den ihn die Mutter drei lange Wochen begleitet. Natürlich ist Hamletta nach eigener Einsicht schon groß, fast elf, und kann ausgezeichnet auf die Geschwister aufpassen und jede Situation meistern.

Bei so viel Tapferkeit und Edelmut lassen sich die Tage bei Oma und Opa denn auch ganz gut an, und alles wäre in schönster Ordnung, käme da nicht unversehens Omas Schwester Mechthild zu einem ungeplanten und umso längeren Besuch. Und „Mecker-Mechthild“ macht es Hamletta gar nicht leicht. Nicht nur, dass sie das Mädchen wegen ihres Namens verspottet und heruntermacht, nein, sie „ermordet“ auch im Garten die Schnecken in einer Bierfalle anstatt sie, wie Oma, in einem Eimerchen zu sammeln und im Wald auszusetzen.

Wie sich das alles für Hamletta anfühlt, kann der Leser hautnah miterleben; Susanne Lütje erzählt einfühlsam aus der Sicht Hamlettas, gar nicht so gefühlsbetont und somit vielleicht ungleich überzeugender; sie versetzt sich in die Lage des elfjährigen Mädchens, in dem sich viele der Leserinnen wiedererkennen werden. Hamletta denkt über alles jedes nach; worüber Erwachsene hinweggehen, erscheint ihr gewichtig und bedeutsam, egal ob der krumme Zeh der Nachbarin oder der Esel auf dem Weg zum Abdecker; würdevoll und ungewollt komisch ist zum Beispiel die Szene, wo sie die Schnecken in einer Seebestattung auf Salatblättern beerdigt – in der Kloschüssel, die prompt überläuft und mit Verstopfung endet.

Aber egal, was sie tut, Mecker-Mechthild keift und schimpft und schlimmer noch: ist ironisch und vernichtend negativ. Hamletta leidet, und sie will die Tante zu Tode erschrecken, mit einem wabbeligen Gartenschlauch so tun, als sei er eine giftige Schlange. Das gelingt, und Tante Mechthild reist wütend ab – bis sie fünf Tage später einen Schlaganfall erleidet.

Hamletta hat Angst. Ist sie es, die nun Schuld trägt am Unglück der Tante, wie Hamlett an Ophelias Tod? Sie ist müde und leer und maßlos überfordert, so ohne Eltern. Da kommt Grossi und spricht mit ihr über Leben und Sterben.

„So was ist Schicksal. Manch einer lebt immer ganz gesund und wird krank. Ein anderer raucht und trinkt und geht in seinem ganzen Leben keinen Schritt zu viel und wird hundert.“ „Das ist nicht gerecht“, sagt Hamletta. „Nein, das ist es nicht. Es ist auch nicht gerecht, dass Menschen freundlich und fröhlich sind und jung sterben, wenn unzufriedene Nörgler missmutig weiterleben. Das ist ungerecht. Und sinnlos. Aber man kann es nicht ändern. Man kann es nur hinnehmen.“

Die Dinge rücken sich zurecht und Hamletta beweist viel Größe, indem sie von der Tante Abschied nimmt.

Was weiß sie eigentlich über diese Frau, die hier liegt und stirbt? Noch nicht einmal, wie ihre Füße aussehen. Sie weiß nicht, ob der kleine Zeh schief ist oder gerade. Nichts weiß sie. Gar nichts. Und jetzt ist es zu spät. Hamletta sieht auf die Schuhe von Opa und Grossi. Sie sieht auf ihre eigenen Sandalen. Da, wo die Tränen auf die Schnallen tropfen, färbt sich das Leder dunkel.

Es gibt kein Happy end. Tante Mechthild stirbt, wie sie gelebt hat, ohne Lächeln, ohne versöhnlichen Blick, mit geschlossenen Augen und schiefem Mund.

Es ist nicht so, wie Hamletta sich das Sterben vorgestellt hat. Es ist nicht so wie bei Königin Gertrud, die ruft: „Der Trank, der Trank, ich bin vergiftet“, und dann tot auf die Bühne sinkt. Es ist nicht so wie bei Prinz Hamlet, der dem Tod unerschrocken ins Auge sieht und wie ein Held stirbt. Es ist nicht so wie bei den Schnecken, die morgens tot im Bier geschwommen sind. Es ist nicht so wie bei Penelope, dem Rosenstrauch, der nächstes Jahr wieder nachwächst. Hier kommt der Tod langsam. Ganz langsam. Ohne Eile. Schritt für Schritt [...] Hamletta legt ihre eigene kalte Hand darauf und sagt leise: „Der Rest ist Schweigen. Viel Glück, Tante Mechthild.“

Es ist ein wilder Sommer, ein Sommer auf Leben und Tod, den Hamletta erlebt. Sie tut den ersten Schritt aus der behüteten und unbekümmerten Kindheit, lernt Abschied und Tod kennen und eine merkwürdige Trauer. Es ist ein Sommer, den sie nie vergessen wird, denn in ihm hat das Abenteuer Leben angefangen, in dem sie nun mittendrin ist.

Eine wunderbar leise, großartige Erzählung. Preisverdächtig!

Astrid van Nahl